

Eine herrschaftliche Adresse

Schönhauser Allee



Blick vom Berliner Fernsehturm

Den Namen verdankt die Straße dem Schloss Schönhausen. Er ist von Anfang an eng verknüpft mit historischen Ereignissen und war immer von herausragender Bedeutung innerhalb Berlins. So wurde die historische Straße zum Schauplatz der Geschichte und zur Protokollstrecke für Staatsbesucher und Diplomaten. Weiterhin ist sie berühmt für ihre lange Tradition als kulturelles und kommunikatives Zentrum mit Cafés, Biergärten, Kinos und Theatern.

Für die Anwohner bietet die Allee alle Möglichkeiten für den Einkauf des täglichen Bedarfs in ihrem belebten nördlichen Teil, erstklassige Verkehrsanbindung und hervorragende kulturelle und gastronomische Angebote verbunden mit dem Vorteil des Wohnens in der ruhigeren und gepflegten Südhälfte. Hier befindet sich unser Objekt in der Schönhauser Allee 22.

Straßenbild des südlichen Teils

Das Bild der Schönhauser Allee unterscheidet sich sehr stark in seiner nördlichen und südlichen Hälfte. In ihrem nördlichen Teil wird das Bild bis heute stark von der Hochbahn geprägt. Dagegen ist in diesem südlichen Teil, in dem unser Denkmalobjekt liegt, die Streckenführung der Bahn unter der Erde und für Anwohner und Passanten nicht wahrnehmbar. Dieser Abschnitt der Schönhauser Allee ist traditionell ruhiger als der nördliche Teil. Heute hat sich hier vor allem bis zur Schwedter Straße hin eine Geschäftsmischung aus alternativer Szene und gehobenem Bedarf etabliert, die von einer charmanten Kneipenszene belebt wird. Nach wie vor gibt es im südlichen Straßenabschnitt auch reine Wohnhäuser oder solche nur mit Arztpraxen oder Anwaltskanzleien. Von den vielen Kriegslücken sind inzwischen etliche Grundstücke wieder neu bebaut.

Der Senefelderplatz am Rande des Kollwitzkiezes ist von einer Grünfläche mit Bäumen bedeckt, auf der das aus Carrara-Marmor bestehende Denkmal des Erfinders der Lithografie Alois Senefelder, geschaffen vom Berliner Bildhauer Rudolf Pohle, steht. Die hier gelegenen Cafés erfreuen sich auch tagsüber einer regen Beliebtheit. Abends wird die Szenerie auch mit dem an der Westseite des Platzes gelegenen Kulturzentrum Pfefferberg und den umliegenden Kneipen belebt. Die Grünanlage macht den Senefelderplatz selbst zu einem angenehmen städtischen Zentrum. Es folgt der ruhigste Abschnitt der Allee mit dem früheren *Jüdischen Altenheim*, dem jüdischen Friedhof und dem gegenüberliegenden Komplex aus Grundschule, Sonderschule und Kindertheater, wo der Verkehr zusätzlich durch eine Geschwindigkeitsbeschränkung verlangsamt wird. Gegenüber der Einmündung der Wörther Straße liegt die evangelische Segenskirche. Darauf folgen auf beiden Straßenseiten reine Wohngebäude in der Zeilenbauweise der fünfziger Jahre.



Denkmal am Senefelderplatz

Die Schönhauser Allee als der Boulevard des Nordens

Die gesamte Hochbahnanlage in der nördlichen Schönhauser Allee wurde 1979 in die Bezirksdenkmalliste aufgenommen. Aus der Mittelpromenade der Straße taucht die U-Bahn auf und schwingt sich auf ihr berühmtes Hochbahnviadukt. Dort beginnt die ganz andere nördliche Hälfte der Schönhauser Allee, die hier zu einer belebten Einkaufsstraße wird.



Panorama der Kreuzung Schönhauser Allee nach Norden (mit Hochbahnhof), Pappelallee, Einmündung Danziger Straße. Schönhauser Allee nach Süden (mit „Konnopke's Imbiß“), Kastanienallee



„Konnopke's Imbiss“

Gegenüber der Einmündung der Kastanienallee befindet sich unter dem Hochbahnviadukt der berühmte Imbissstand der Familie Konnopke, und kleinem, umzäunten „Garten“, der mittlerweile in vierter Generation betrieben wird und noch heute existiert.

Nördlich dieser Kreuzung verläuft die Schönhauser Allee relativ geradlinig mit dem Hochbahnviadukt in der Straßenmitte. Abgesehen vom Jahn-Sportpark, der mit einem Eck auf die Schönhauser Allee stößt und die Häuserfront für etwa 100 Meter unterbricht, zeichnet sich die Straße hier durch ein

geschlossenes Straßenbild aus.

Im Frühjahr 1999 eröffnete das Einkaufszentrum *Schönhauser Allee Arcaden* über dem S-Bahnhof Schönhauser Allee mit über 25.000 m² Verkaufsfläche. Die Deutsche Post unterhält hier seit der Eröffnung eine Filiale. Drei weitere Großmieter sind ein Supermarkt, ein Lebensmitteldiscounter und ein Elektronikgroßmarkt. Um diese verteilen sich etwa 90 Einzelhandels-geschäfte sowie Dienstleistungen und Gastronomie. Seit einigen Jahren wird ein Teil der Büroräume über der Einkaufspassage als Fitnessstudio genutzt.



Das Einkaufszentrum

Zur Historie der herrschaftlichen Allee

Die Schönhauser Allee trägt seit 1841 ihren heutigen Namen nach dem Schloss Schönhausen im Pankower Ortsteil Niederschönhausen. Ab ungefähr 1490 hieß die Straße *Pankowscher Landweg*, anschließend wurde sie *Schönhauser Weg* genannt. Die Straße liegt in ihrer ganzen Länge in Prenzlauer Berg und führt von seiner südlichen zu seiner nördlichen Grenze.

Die Landstraße vom königlichen Berlin nach Pankow

Diese geschichtsträchtige Straße spiegelt in mancher Hinsicht die Entwicklung der Stadt Berlin. Die heutige Schönhauser Allee entstand im Mittelalter als Verbindungsweg zwischen der noch recht kleinen Stadt Berlin und den Dörfern Pankow und Niederschönhausen. Das Gebiet beiderseits des Wegs war bis ins 13. Jahrhundert hinein bewaldet und wurde dann gerodet und landwirtschaftlich genutzt. Zu gewisser Bedeutung kam die Straße schon ab 1691, als Kurfürst Friedrich III. das Gutshaus Niederschönhausen zum Schloss umbauen ließ. Um dem Fürsten die etwa sechs Kilometer lange Reise zu seinem Schloss angenehmer zu machen, wurden entlang der *Schönhausenschen Landstraße* Linden gepflanzt. Weiter unter Friedrich II. residierte dessen Gattin Elisabeth Christine in Schloss Niederschönhausen, wo ausländische Gesandte der Königin ihre Aufwartung machten. So wurde die Schönhausensche Landstraße sozusagen zur Protokollstrecke für Staatsbesucher und Diplomaten.

Die Besiedlung des Prenzlauer Bergs

Im frühen 19. Jahrhundert begann erst langsam, dann immer stürmischer, die Bebauung. Der Platz an der „Einsamen Pappel“ wurde als Exerzierplatz des Alexander-Regiments angelegt. Im selben Jahr kaufte die jüdische Gemeinde von Berlin ein fünf Hektar großes Grundstück an der nun *Chaussee nach Pankow* genannten Straße zur Anlage eines Friedhofs, des Jüdischen Friedhofs Schönhauser Allee (siehe: Informationen zum Jüdischen Friedhof). Zwei Jahre später wurde die bislang aus Lehm bestehende Chaussee gepflastert. Eine Pferdeomnibuslinie eröffnete 1835 den Linienverkehr zwischen dem Schönhauser Tor und Pankow, der vor allem an Sonn- und Feiertagen gerne genutzt wurde. Der bayerische Bierbrauer Pfeffer eröffnete 1841 auf dem Hügel am Beginn der Chaussee eine Brauerei mit Biergarten, die sich rasch großer Beliebtheit erfreute und nach ihrem Begründer noch heute Pfefferberg genannt wird. Weitere Brauereien entstanden, die alle Biergärten für Ausflügler hatten.



Der „Pfefferberg“ am Senefelderplatz

Als mit dem „Bebauungsplan der Umgebungen Berlins“ 1862 die planmäßige Bebauung begann, eröffnete die Ringbahn einen Bahnhof an der Schönhauser Allee, der außer den Anwohnern auch den Ausflüglern nach Pankow und Niederschönhausen diene. Die Schultheiss-Brauerei eröffnete 1891 an der Ecke Franseckstraße (heute *Sredzkistraße*) ihren Neubau, der noch heute existiert und auch für uns zum Vorbild für eine gelungene Denkmalsanierung und Nutzung dient (siehe Ausführungen zur „Kulturbrauerei“).



Blick vom Hochbahnhof Eberswalder Straße



Kino Colosseum,
Ecke Gleimstraße, 2005

1899 verkehrte die erste elektrische Straßenbahn vom Ringbahnhof Schönhauser Allee nach Rixdorf (Neukölln). Die katholische Herz-Jesu-Kirche an der Schönhauser Allee Ecke Fehrbelliner Straße wurde 1898 geweiht. Zehn Jahre danach folgte mit der evangelischen Segenskirche eine weitere Kirche gegenüber der Einmündung der Wörther Straße. 1912 kaufte die Stadt Berlin die östliche Hälfte des Exerzierplatzes *Einsame Pappel*, um Sport- und Erholungsflächen anzulegen. Das zum Kino-Variété *Colosseum* umgebaute ehemalige Straßenbahndepot wurde eröffnet und bot 1200 Besuchern Platz. 1930 wurde das Kino durch die Ufa übernommen und dem Zeitgeschmack angepasst. Der S-Bahn-Ring wurde 1929 auf elektrischen Betrieb umgestellt.

Anlässlich der Weltjugendfestspiele entstand 1951 ein Stadion und mehrere Sportplätze, die den Namen Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark erhielten. Als „schönstes und größtes seiner Art in Berlin und der Republik“ wurde 1957 an der Ecke Milastraße das Selbstbedienungs-Kaufhaus „Fix“ eingeweiht.

Überhaupt genoss die Schönhauser Allee seit den fünfziger Jahren gewisse Privilegien, da sie den in Niederschönhausen residierenden SED-Oberen als Anfahrsstrecke zu ihren in der Innenstadt gelegenen Arbeitsstätten diente. Um das Auge der selbsternannten Führer der Arbeiterklasse nicht allzu sehr zu beleidigen, wurde die Schönhauser Allee 1957 zum ersten innerstädtischen Sanierungsgebiet mit Häusermodernisierungen und Schließung von kriegsbedingten Baulücken. Die Schönhauser Allee blieb auch weiterhin „Protokollstrecke“, da das Schloss Schönhausen als Gästehaus der DDR-Regierung diente und so immer wieder hochrangige Staatsbesucher entlang der „Schönhauser“ zu bewundern waren.

1961 machte die nur wenige hundert Meter entfernt verlaufende Mauer einen Teil der Schönhauser Allee zum grenznahen Gebiet. Zwei Studenten der TU, die im Besitz von Plänen der Kanalisation in der Gleimstraße waren, gelang es, durch diese fünf Ost-Berliner Mitstudenten in den Westen fliehen zu lassen. An der Ecke Sredzkistraße wurde der Franz-Club mit attraktiven Musik- und Tanzveranstaltungen eröffnet, die bald in der ganzen Republik berühmt wurden.

Während der Unruhen im Herbst 1989 wurde die wenige Schritte von der Schönhauser Allee entfernte Gethsemanekirche in der Stargarder Straße mit Fürbittgottesdiensten, Mahnwachen und friedlichen Demonstrationen zu einem der wichtigsten Zentren innerhalb Berlins.



Die Gethsemanekirche

Nach der Wiedervereinigung knüpfte die Schönhauser Allee an ihre lange Tradition als kulturelles und kommunikatives Zentrum mit Cafés, Biergärten, Kinos und Theatern an. Im März gründete sich der „Kulturbrauerei e. V.“ in der vorbildlich sanierten ehemaligen Schultheiss-Brauerei zwecks Einrichtung eines multikulturellen Zentrums mit Kunstwerkstätten und Räumen für Initiativen und Vereine. Im Mai 1992 wurde das Kesselhaus als Konzert- und Theaterbühne eröffnet. Auch in der ehemaligen Brauerei Pfeffer am Senefelderplatz etablierte sich eine kulturelle Initiative, das Pfefferwerk.

Als Austragungsort der Olympischen Spiele 2000 wurde die Max-Schmeling-Halle eingeweiht sowie der Mauerpark auf dem ehemaligen Grenzstreifen zwischen Prenzlauer Berg und Gesundbrunnen. Der Filmproduzent Artur Brauner baute das Kino Colosseum zu einem modernen Multiplex-Kino aus.

Idyllische und erlesene Nachbarschaft

historischer Jüdischer Friedhof

Das magische Dreieck zwischen Schönhauser Allee, Kollwitz- und Knaackstraße birgt unter Efeu, Ahorn, Linden und Kastanien historische Gräber, hell im Winter, im Schatten der Bäume im Sommer. Hier finden sich die Ruheplätze berühmter Wissenschaftler, Unternehmer, Schriftsteller, Gelehrter und Künstler, die auf diesem Friedhof beerdigt sind. Dazu gehören der Maler Max Liebermann und der Komponist und Generalmusikdirektor der königlichen Oper in Berlin Giacomo Meyerbeer ebenso wie James Simon, der bedeutende Ausgrabungen im Vorderen Orient finanzierte und den Berliner Museen Hunderte seiner Kunstschatze, darunter die Porträtplastik der Nofretete überließ. Auch das prächtige Grabmal des Kaufmanns Moritz Manheimer, des Erbauers des Hauses Schönhauser Allee 22, ist hier zu finden.



Der **Jüdische Friedhof** in der **Schönhauser Allee** 23–25 liegt in der Nähe des Senefelderplatzes im Ortsteil Prenzlauer Berg (Bezirk Pankow) von Berlin. Er wurde hauptsächlich zwischen 1827 und 1880 genutzt. Während jener Zeit durchlebte die Jüdische Gemeinde bedeutende politische und kulturelle Veränderungen, die auch auf diesem Friedhof ihren Ausdruck fanden und ein lebendiges Geschichtsbuch über jüdisches Leben und Berliner Kultur darstellen, veranschaulicht in erhabenen, besonderen Grabmälern.



Entstehung und Aussehen

Im Oktober 1824 erwarb die Jüdische Gemeinde von dem Meiereibesitzer Wilhelm Gotthold Büttner für 5800 Taler ein Grundstück von etwa 5 Hektar, beinahe zehnmal so groß wie der bisherige Friedhof, der an der heutigen Großen Hamburger Straße lag und zu klein geworden war. Das neue Gelände lag vor dem



Schönhauser Tor an einem alten Weg zum Dorf Pankow, der, nachdem man ihn gepflastert hatte, zunächst Pankower Chaussee und seit 1841 Schönhauser Allee genannt wurde. Der neue Friedhof wurde nach den Plänen des Stadtbaurats Friedrich Wilhelm Langerhans angelegt und am 29. Juni 1827 unter dem Rabbiner Jacob Joseph Oettinger mit der Grablegung einer Sara Meyer, geb. Benda eingeweiht. Bis 1880 wurden hier alle Juden beigesetzt, die in Berlin gestorben waren. Der Friedhof ist der älteste

erkennbare jüdische Begräbnisort Berlins, sein Vorgänger ist nur noch als Gedenkstätte und Parkanlage erhalten. Als sich um 1880 angesichts der rasch zunehmenden Einwohnerzahl Berlins abzeichnete, dass die Fläche an der Schönhauser Allee nicht ausreichen würde, wurde der Jüdische Friedhof in Weißensee angelegt, heute der größte seiner Art in Europa.

An der Schönhauser Allee entstanden 1827 einige kleinere, klassizistische Friedhofsbauten. 1892 wurden sie durch eine neue Trauerhalle und ein Verwaltungsgebäude im historisierenden Stil des späten 19. Jahrhunderts ersetzt, die Entwürfe lieferte der Architekt Johann Hoeniger. Das Friedhofsgelände wird gegliedert durch mehrere Hauptwege, von denen einer dem Verlauf der Friedhofsmauer folgt. An diesen relativ breiten Wegen liegen



aufwändig gestaltete Einzel- und Familiengrabstätten. Auf den dazwischen liegenden Grabfeldern finden sich überwiegend sehr einfache Grabmale, zum Teil auch Gräber, die nur durch Nummernsteine gekennzeichnet sind, sodass manche dieser Flächen noch an das Aussehen früherer jüdischer Friedhöfe erinnern. In einer Ehrenreihe wurden Verstorbene bestattet, die sich um die Jüdische Gemeinde oder das Judentum im Allgemeinen verdient gemacht hatten. Abweichend von der Tradition des orthodoxen Judentums wurden auf diesem Friedhof als Ergebnis innerjüdischer Reformen auch Feuerbestattungen möglich.

Die Gräber



Die tiefgreifenden Änderungen des jüdischen Lebens im Berlin des 19. Jahrhunderts hinterließen gerade auf dem Friedhof an der Schönhauser Allee deutliche Spuren. Die gesellschaftliche Gleichberechtigung der Juden kam schrittweise voran. Die Juden ihrerseits waren zunehmend bereit, sich in die Gesellschaft, die sie umgab, kulturell zu integrieren. Die vorher sehr einheitliche jüdische Friedhofskultur veränderte sich und glich sich in mancher Hinsicht der Umgebung an. Deutsche Inschriften hatte es auf jüdischen Grabsteinen im 18. Jahrhundert noch nicht gegeben. Nun erschienen sie zunächst ergänzend auf den Rückseiten, bald aber auch auf den Vorderseiten der Steine, wo sie das hergebrachte hebräische Schema verdrängten. In manchen Fällen sah man scheinbar hebräische Inschriften – tatsächlich waren es deutsche Texte, in hebräischen Lettern geschrieben. Oft war der Davidstern der einzige Hinweis auf die Religionszugehörigkeit des Verstorbenen.

Auf dem alten jüdischen Friedhof hatte es kaum Unterschiede zwischen den einzelnen Grabmalen gegeben – sie waren annähernd gleich geformt und bestanden einheitlich aus Sandstein. An der Schönhauser Allee entstanden nun Grabstellen von sehr unterschiedlichem Aussehen. Sie spiegelten vielfach die gesellschaftliche Stellung und den materiellen Wohlstand einer Person oder einer Familie wider. Statt Sandstein wurden jetzt auch Granit und Marmor verwendet. Einen ganz neuen Typus bildeten die Wandgräber. Sie wurden oft aus verputztem Backsteinmauerwerk gestaltet, auf der Rückwand war der Familiennamen angebracht. Davor stand, der Tradition entsprechend, für jeden Verstorbenen eine eigene Stele; später, wie im Fall der Familie Beer/Meyerbeer, wurden auch Namenstafeln in die Rück- und Seitenwände eingefügt. Diese Gräber waren nicht nur Ausdruck eines gesteigerten Repräsentationsbedürfnisses, sondern eines Gefühls bis dahin unbekannter Sicherheit und Sesshaftigkeit – sie waren als Erbbegräbnisse auch für zukünftige Generationen angelegt.



Wandgrab

Obwohl Bildnisse auf jüdischen Gräbern unüblich und unerwünscht sind, findet man doch drei Porträts: der 1876 jung verstorbenen Sophie Loewe, deren Grabmal als Pyramide ausgebildet ist, des 1895 verunglückten Paul Model sowie des 1910 verstorbenen Berthold Kempinski. Lang ist die Liste bedeutender Wissenschaftler, Unternehmer, Schriftsteller, Gelehrter und Künstler, die auf diesem Friedhof beerdigt sind.

Grabstätten bedeutender Persönlichkeiten

(* = Ehrengrab des Landes Berlin)

- Baruch Auerbach (1793-1864), Lehrer und Erzieher
- Ludwig Bamberger (1823–1899), Politiker und Publizist
- Julius Beer (1822-1874), Arzt und Heimatforscher
- Wilhelm Beer (1797–1850), deutscher Bankier, Astronom
- Gerson von Bleichröder (1822–1893), Bankier
- Meno Burg (1789–1853), der erste preußische Stabsoffizier jüdischen Glaubens
- David Friedländer (1750–1834), deutscher Fabrikant und Autor
- Abraham Geiger* (1810–1874), Reformrabbiner
- Georg Haberland (1861–1933), Bauunternehmer, Sohn von Salomon Haberland
- Salomon Haberland (1836–1914), Unternehmer, Vater von Georg
- Eduard Lasker (1829–1884), Politiker
- Julius Lessing (1843–1908) erster Direktor des Berliner Kunstgewerbemuseums

- Max Liebermann* (1847–1935), Maler
- Ludwig Loewe (1837–1886), Fabrikant, Reichstagsabgeordneter, Privatsekretär von Ferdinand Lassalle
- Paul Wilhelm Magnus (1844–1914), Mykologe
- Moritz Manheimer (1826–1916) Kaufmann und Wohltäter
- Hermann Makower (1830–1897), Jurist, Vorsteher der Jüdischen Gemeinde in Berlin
- Joseph Mendelssohn (1770–1848), deutscher Bankier
- Richard M. Meyer (Richard Moritz Meyer) (1860–1914), Literaturhistoriker
- Giacomo Meyerbeer* (1791–1864), deutscher Komponist und Dirigent
- Albert Mosse* (1846–1925), Jurist und Rechtsberater
- Ernst Julius Remak (1849–1911), Neurologe
- Robert Remak (1815–1865), Zoologe, Physiologe und Neurologe, Vater von Ernst
- Max Rothmann (1868–1915), Neurologe
- James Simon (1851–1932), Kaufmann, Sammler, Förderer der Berliner Museumslandschaft
- Louis Traube (1818–1876), Arzt, Mitbegründer der experimentellen Pathologie
- Ludwig Traube (1861–1907), klassischer Philologe, Mediävist in München. Sohn von Louis
- Leopold Ullstein (1829–1899), Zeitungsverleger
- Bernhard Wolff (1811–1879), Mediziner, Verleger, Gründer von Wolffs Telegraphisches Bureau
- Leopold Zunz (1794–1886), Begründer der modernen Judaistik

Einige ausgewählte Grabstellen

In der Abteilung L steht das Grabmal **Gerson von Bleichröder**. Der Hofbankier, Bankier der preußischen Regierung und Finanzberater Otto von Bismarcks war 1872 als erster nicht getaufter Jude in Preußen in den erblichen Adelsstand erhoben worden. Bei dem damals viel beschäftigten Bildhauer Reinhold Begas hatte er ein Familienmausoleum aus Carrara-Marmor bestellt, dessen Kosten Begas auf 75 000 Mark veranschlagte, eine enorm hohe Summe. Ausgeführt wurde schließlich ein schlichteres, neobarockes Grabmal mit reich geschmückter Amphore.



Grabmal Bleichroeder



Grabmal Haberland

Das Grabmal für **Salomon Haberland** und seine Frau Olga besteht vollständig aus Marmor und entstand um 1920. Die eigentümlich antikisierende Form zeigt vier ionische Säulen in einem Rahmen, der links mit Darstellungen von Eidechsen und Farnen, rechts mit Palmen und Vögeln und oben mit Glaubenssymbolen und Palmzweigen geschmückt ist. Haberland war ein erfolgreicher Bauunternehmer, der hauptsächlich durch die Erschließung und Bebauung des so genannten Bayerischen Viertels bekannt geworden ist.

Der Maler **Max Liebermann** wurde im frei stehenden Erbbegräbnis seiner großbürgerlichen Familie in der Nähe der südöstlichen Friedhofsmauer beigesetzt. Liebermann hatte sich als einer der ersten deutschen Maler mit der Arbeitswelt auseinandergesetzt. Seit 1898 war er Mitglied der Akademie der Künste, seit 1920 ihr Präsident. Nachdem die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernommen hatten, verzichtete er auf sein Amt.



Grabmal Liebermann



Grabmal Loewe

Eine Besonderheit ist das Grabmal von **Sophie Loewe**, eine pyramidenförmige Mauer, erbaut auf der dreieckigen Fläche des Erbbegräbnisses der Familie Loewe an einer Wegeeinmündung nahe der Friedhofsmauer im Feld G. Ludwig Loewe, wohlhabender Fabrikant und fortschrittlicher Politiker, hatte es für seine jung verstorbene Ehefrau errichten lassen. Noch ungewöhnlicher als die äußere Form des Grabmals ist das Porträtmedaillon der Verstorbenen – ein bewusster, emanzipatorischer Verstoß gegen die Tradition der Bildnislosigkeit in der

jüdischen Friedhofskultur und das erste Beispiel dieser Art in Berlin.

Der Jurist **Hermann Makower** war Anwalt des Hauses Hohenzollern, Fachbuchautor und Vorsteher der Jüdischen Gemeinde in Berlin. Die Grabmale Makowers und seiner Frau liegen in Abteilung B. Die beiden Sarkophage bestehen aus Marmor, sie sind mit konkav geschwungenen Wänden und filigranem Dekor historisierend im Stil des Rokoko gestaltet.



Grabstelle Makower



Grabmal Manheimer

Das Grabmal des Kaufmanns **Moritz Manheimer** und seiner Frau Bertha in der Südwestecke des Friedhofs ist ein reich verziertes Erbbegräbnis, aus gelben Ziegelsteinen gemauert, eine Mischung von dekorativen Elementen aus den verschiedensten historischen Stilrichtungen: Romanik, Renaissance, Manierismus und Klassizismus. Das Ehepaar Manheimer hatte in Berlin verschiedene soziale Einrichtungen ins Leben gerufen und finanziert. Ihr Grab liegt in unmittelbarer Nähe jenes Gebäudes, in dem sich einst die 2. Altersversorgungsanstalt der Jüdischen Gemeinde befand, ein Altersheim, dessen

Gebäude sie 1880 gestiftet hatten.

Der Komponist und Generalmusikdirektor der königlichen Oper in Berlin **Giacomo Meyerbeer**, ursprünglich Jacob Meyer Beer, liegt im Erbbegräbnis der Familie Beer an der nördlichen Friedhofsmauer begraben. Das Grab besteht aus einer hohen Rückwand und zwei Seitenflügeln, alle spätklassizistisch gegliedert. Die meisten Gedenktafeln sind in die Wände eingelassen, so auch die für Amalie Beer, die Mutter des Komponisten, die einen der bekannten Berliner Salons des 19. Jahrhunderts unterhielt. Die Marmortafel für Giacomo Meyerbeer steht rechts hervorgehoben auf einem Sockel.



Grabmal Meyerbeer



Grabstelle Simon

Drei einfache, gleich geformte schwarze Granitsteine in der Abteilung L bezeichnen das Familiengrab von **James Simon**, seiner Frau Agnes und ihrer sehr jung gestorbenen Tochter Marie Luise. Simon, Kaufmann und kenntnisreicher Kunstsammler, war um die Jahrhundertwende einer der reichsten Männer in der Hauptstadt des Kaiserreichs. Große Teile seines Einkommens verwendete er für soziale Zwecke. Er finanzierte bedeutende Ausgrabungen im Vorderen Orient und überließ den Berliner Museen Hunderte seiner Kunstschatze, darunter die Porträtplastik der Nofretete.

Die Eingangsbebauung von 1892, darunter die Trauerhalle, wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört. Auch manche der Grabstätten fielen Bomben- oder Granateinschlägen zum Opfer. Inschriften, Verzierungen und Grabgitter aus Metall wurden in der Zeit des Nationalsozialismus geraubt und eingeschmolzen. Gegen Kriegsende hob man auf dem Friedhofsgelände Splittergräben aus und befestigte sie mit Grabsteinen, andere Steine wurden von den Gräbern entfernt und willkürlich übereinander gehäuft.

»Haus des Lebens« nennen Juden ihre Friedhöfe mit der immerwährenden Grabruhe. Ein jüdischer Friedhof darf niemals aufgelöst oder aufgegeben werden. Die Totenruhe ist im jüdischen Glauben ewig. Das macht Grabschändungen und Zerstörungen so besonders verwerflich.

Das Lapidarium



Bei den umfangreichen Restaurierungsarbeiten, die nach 1990 auf dem Friedhof vorgenommen wurden, konnten nicht alle der zum Teil stark verwitterten und beschädigten Steine einem bestimmten Grab zugeordnet werden. Um ihnen dennoch einen würdigen „Ort der Bewahrung“ zu geben, wurde das Lapidarium errichtet. Das



Blick ins Lapidarium

Gebäude wurde von der Jüdischen Gemeinde in Berlin und dem

Landesdenkmalamt in Auftrag der Architekten Ruth Golan und Kay der kriegszerstörten Trauerhalle erbaut fertiggestellt. Das Lapidarium (lat. *lapis* = der Stein) enthält mehr als 60 Grabsteine aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert sowie Schautafeln über jüdische Trauerrituale.



gegeben, nach den Plänen Zareh auf den Fundamenten und am 10. Juni 2005 fertiggestellt. Das Lapidarium (lat. *lapis* = der Stein) enthält mehr als 60 Grabsteine aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert sowie Schautafeln über jüdische Trauerrituale.

Der Judengang

Vom Senefelderplatz aus gabeln sich zwei Ausfallstraßen. Hier beginnt ein magischer Bezirk, in dessen Innern eine aufgelassene, verlorene Straße verläuft, öffentliches Straßenland nach dem Kataster, entlang der Friedhofsmauer des »Orts der ewigen Ruhe«, versteckt hinter den Gartenhäusern der gründerzeitlichen



Der „Judengang“

Mietshäuser in der Kollwitzstraße. An der Außenseite des Friedhofs, zwischen der südöstlichen Begrenzungsmauer und den Höfen der daran anschließenden Bebauung, erstreckt sich zwischen Senefelderplatz und Kollwitzplatz der so genannte „Judengang“, zuweilen auch als „Judenweg“ oder „Kommunikation“ bezeichnet. Er ist etwa sieben Meter breit und 400 Meter lang. Sein heutiger Eingang befindet sich in der Knaackstraße 41 und wird nur für Führungen geöffnet. Zwei offene Davidsterne an einem hohen dunklen Tor am Kollwitzplatz gestatten einen Durchblick in den »Judengang«. Die Umstände seiner Entstehung sind nicht eindeutig belegt. Die Quellen sprechen meist davon, dass dieser Weg zu einem Hintereingang des Friedhofs angelegt werden

musste, weil König Friedrich Wilhelm III. bei seinen Fahrten zum Lustschloss Schönhausen auf der Schönhauser Allee nicht von den Trauerzügen der Juden aus dem Scheunenviertel belästigt werden wollte. Denn derart prächtige Kondukte wie den für Giacomo Meyerbeer im Mai 1864 gab es eher selten.

Ein Grund für diesen Seiteneingang wird aber auch aus der Halacha, der religiösen Richtlinie des Judentums hergeleitet^[1]. Der „Judengang“ wurde 2003 als Gartendenkmal neu hergerichtet, den unmittelbaren Anwohnern steht er als „halbprivater Grünraum“ zur Verfügung. Seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden Teile des Begräbnisweges als Hausgärten der Anlieger parzelliert und in girlandenumsäumte, lampionbestückte Feierabendidyllen mit ausrangiertem Mobiliar zur friedlichen Nutzung an lauen Berliner Sommerabenden umfunktioniert; der Rest verwahrloste. In jüngster Zeit ist der Weg wiederhergestellt worden; das Tor, das auch früher nur für Beerdigungen geöffnet wurde, bleibt jedoch auch weiterhin verschlossen.

